Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 33/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 e, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 90. **Donnerstag, den 18. April 1895.** 2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Eine Erinnerung.

Ein Gedenktag der Geschichte des Proletariats, doppelt lehrreich in der Periode der Umsturzvorlagen, jährte sich, wie die „L. V." bemerkt, am 13. April, zum siebenundvierzigstenmal, und heuer auch wieder ein Ostersonnabend, wie damals am 13. April 1848. Dieser Tag läutete die Sterbestunde der ersten großen revolutionären Bewegung der Arbeiterklasse Englands ein, des Chartismus, der mächtigen politischsozialen Auflehnung des werkthätigen Volkes jenseits des Aermelmeeres gegen die furchtbaren Uebel der emporkommenden großkapitalistischen Industrie. Hatte die verheerende Wirthschaftskrisis des Jahres 1847 die Sache der Chartisten sehr gefördert, so entfachte die französische Februarrevolution von 1848 die Hoffnungen der britischen Proletarier zu heller Glut. Die „sechs Punkte," die sie als ihr Programm, als Volks-Charte (Charte=Verfassung) aufgestellt hatten, die heute durchgängig beinahe verwirklicht sind, waren: allgemeines Stimmrecht für jeden mündigen Mann, der bei gesundem Verstande und keines Verbrechens überführt ist, jährliche Neuwahl des Parlaments, Diäten für die Parlamentsmitglieder, geheime Wahl durch Ballotage (Abstimmung durch Kugeln), gleichmäßige Wahlbezirke, Abschaffung des Wählbarkeitszensus für die zu wählenden Parlamentsmitglieder (nach dem damals herrschenden Wahlsystem war das passive Wahlrecht an Grundbesitz von mindestens 6000 Mk. Jahresertrag gebunden).

Aufs neue sollte die alljährliche Petition für Einführung der Charte dem Unterhause überreicht werden, ein Chartistenkonvent trat am 4. April in London zusammen und beschloß, eine Abordnung an die provisorische Regierung nach Paris zu schicken, um mit ihr zu verhandeln. Mit brutaler Gewalt griff die Whigregierung — die Whigs waren die Liberalen — gegen die Arbeiter ein. Eine öffentliche Versammlung auf Trafalgar-Square wurde gesprengt, für den 10. April, den Tag, an dem die Petition überreicht werden sollte, hatte die Regierung 250000 Spezialkonstabler eingeschworen. Zu diesen Spezialkonstablern, d. h. wohlhäbigen Bürgern, die für außerordentliche Zwecke als „Sicherheits"beamte verpflichtet und mit Eichenknüppeln ausgerüstet wurden, gehörte auch Prinz Louis Bonaparte, der spätere Kaiser der Franzosen, damals der Held aller Spielhöllen, Zuhälter von Miß Howard und Stammgast der Wucherer Londons. Alle Versammlungen im Freien, alle Versammlungen zu Massenaufzügen wurden verboten, 12000 Mann Militär in London zusammengezogen, die Brücken und öffentlichen Gebäude mit Artillerie besetzt und zum Stadtkommandanten ward der „Ueberwinder Napoleons", Wellington, ernannt.

In den Reihen der Chartisten selbst herrschten verschiedene Meinungen, der Konvent hatte sich gespalten, der Führer Feargus O'Connor, Mitglied des Parlaments, verlor die Energie und fügte sich dem Verbote des Ministeriums. Durch einige Beauftragte wurde sang= und klanglos die Petition dem Parlamente überbracht. Eifrig ging dies an die Arbeit der Zwangspolitik. Die Regierung hatte schon vor dem 10. April einen Gesetzentwurf (Vorlage zum Schutz der Krone und Regierung) eingebracht, der jede republikanische Agitation als Hochverrath behandelte und demgemäß mit Strafe bedrohte. Am 10. April war die zweite Lesung, am 12. April passirte der Entwurf das Unterhaus mit 245 gegen 40 Stimmen, und am 13. April 1848 wurde er im Oberhause durch Acclamation angenommen. So wurde diese Bill in wenig Tagen durchgepeitscht, vielleicht das erste Mal, seit es bestand, hielt das Parlament am Ostersonnabend Sitzung! Aber es galt ja ein heiliges Werk zu verrichten. Mit furchtbarer Härte wurde das Gesetz angewendet, so wurde der edle Ernest Jones wegen einer Rede zu zwei Jahren Einzelhaft verurtheilt, die ihn gebrochen hat.

Die rabbiat gewordene Bourgeoisie, die durch die erste große Regung der Arbeiterklasse ihre Vorrechte, ihre Macht, ihre Alleinherrschaft bedroht sah, wirthschaftete mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, um den Chartismus zu unterdrücken. Als sie ihm das Knie auf den Nacken gesetzt hatten, ließen es die sehr ehrenwerthen „Vertreter der Nation" nicht an Hohn und Spott fehlen. Die Petition, $5^3/_4$ Zentner schwer, war dem ständigen Ausschusse für Petitionen überwiesen worden. Er hatte die Unterschriften zu zählen und zu prüfen. Die Registraturbeamten des Hauses hatten mit dreizehn Hilfsarbeitern siebzehn Stunden dazu gebraucht.

Am 13. April erstattete der Ausschuß dem Unterhause Bericht. Nicht 5,706,000, „nur" 1,975,456 Unterschriften waren herausaddiert worden. Darunter, höhnt der Ausschuß, befinden sich Namen von Personen, die wohl nicht mit dem Inhalt der Petition einverstanden sein dürften, z. B. die Königin, der Herzog von Wellington, der fünfzehnmal vorkommt, Sir Robert Peel u. A. m. Wir fanden, heißt es weiter, Worte, die uns nicht als Familiennamen vorgekommen sind, z. B.: Kein Käse, Mopsnase, Heringsnase. Wir sind daher der Ansicht, daß einige Unterzeichnete der Petition sich einer groben Verletzung der Privilegien des Unterhauses schuldig gemacht haben.

In der That, ein wohlfeiler Scherz! Als ob bei einer Riesenpetition mit Hunderttausenden von Unterzeichnern nicht einige Thoren ihre Narrenspossen treiben könnten? Schweigen wir von dem tragikomischen Nachspiel zwischen O'Connor und dem Liberalen Cripps! Die Berathung der Volkscharte ging kläglich zu Ende, ohne daß das Haus darüber beschlossen hätte. Die blinde Wuth der mit Ausnahmegesetzen operierenden Bourgeoisie kannte keine Grenzen mehr.

Das kleinbürgerliche Element löste sich vom Chartismus los, die Arbeiterschaft, niedergedrückt durch die Wirrnisse in ihren Reihen, gehemmt in der Propaganda, getäuscht in ihren Führern, die den Appell an die Masse im rechten Augenblick versäumten, verfolgt durch die Willkürmaßregeln der Herrschenden, gab den politischen Kampf auf. Die Prosperität der nächsten Jahre wirkte ein, die Goldfelder Amerikas und Australiens zogen Zehntausende in die Fremde, der Chartismus starb. Es entfaltete sich im Schlepptau der bürgerlichen Parteien der Tradesunionismus, die Arbeiterklasse führte keinen selbstständigen Kampf mehr. Bis die soziale Entwickelung auch in England das Klassenbewußtsein so schärfte, daß aus der Asche des Chartismus die sozialistische Bewegung entstand, wuchs, sich vertiefte, die alten, überlebten Formen der Gewerkschaftspolitik sprengte und der britischen Arbeiterklasse den Weg zum Ziele wies, der Beseitigung des „Klassenregiments", wovon schon der Beschluß der sozusagen posthumen Chartistenkonferenz vom April 1851 spricht.

Die Charte des Sozialismus und keine Kapitulation, das ist die Loosung drüben wie hüben.

Der Generalstreik in Belgien.

Ueber den Entschluß der belgischen Parteileitung, vom Generalstreik abzurathen, ist sehr viel Unzutreffendes zusammengeschrieben worden. Die einen sprachen von Einschüchterung durch die „energischen Maßregeln" der belgischen Regierung, insbesondere durch die Metzelei von Renaix (Ronse), die anderen von Anderem — und ganz schlaue Leute entdeckten sogar einen tiefsinnigen Plan, dessen Fäden sie auch gewissenhaft dem Publikum auf die Nase banden. Für Niemand, der die belgischen Verhältnisse kennt, schreibt der „Vorwärts", war der Entschluß des Nationalraths überraschend. In Belgien, dessen Arbeiterbewegung naturgemäß stark unter dem Einfluß der französischen steht, hatte der Glaube an die Unwiderstehlichkeit grêve générale — des allgemeinen Ausstandes oder Generalstreiks ähnlich, wenn auch nicht in gleichem Maße, sich eingenistet wie in Frankreich. Bekanntlich gelang es unseren Genossen in Frankreich, auf dem letzten französischen Arbeiterkongreß einen einstimmigen Beschluß gegen die rückständige Utopie des Generalstreiks zu erwirken, allein der darauf folgende französische Gewerkschaftskongreß faßte — allerdings nur mit knapper Majorität — einen Beschluß zu Gunsten des Generalstreiks; und selbst sonst so klare Genossen, wie Vaillant, haben sich von dieser Illusion noch nicht ganz befreit.

Aehnlich in Belgien. Die meisten Führer der Arbeiter-Partei waren bis vor drei Jahren etwa noch von der Kinderkrankheit des Generalstreiks befallen, und wir selbst haben seiner Zeit mit dem braven Volders eine ziemlich lebhafte Korrespondenz über diese Frage gehabt. Volders, gleich den meisten der bekannteren Genossen, gelangte auch zu durchaus richtigen Ansichten. Allein in den Gewerkschaften, namentlich unter den Bergarbeitern, war die Idee festgewurzelt, und der Erfolg der Wahlrechtsbewegung vor zwei Jahren, der fälschlich von Vielen den Ausständen der Arbeiter zugeschrieben wurde, obgleich diese Ausstände durchaus nicht „allgemein" waren — gaben dem Glauben an das scheinrevolutionäre Trugbild wieder frische Kraft. Als es neuerdings galt, die Bewegung gegen das reaktionäre Gemeindewahlrecht zu organisiren, wurde sofort der Generalstreik als Hauptschlachtroß herangeschleppt. Die meisten der bekannteren Führer suchten einen Beschluß, der den Generalstreik in Aussicht stellte, zu verhindern, allein sie wurden überstimmt.

Der Entwicklung der Dinge war es vorbehalten, die nöthige Klarheit zu bringen. Es zeigte sich bald, daß die Gegner der Arbeiter sich des Trugbildes bemächtigten und es zum Schreckbild aufputzten, das die bürgerlichen Elemente ins Regierungslager treiben sollte. Die Metzelei von Renaix öffnete auch Denen, die aufs Hartnäckigste an die Wunder des Generalstreiks geglaubt hatten, die Augen und zeigten auch den wenigst Scharfblickenden, daß der Generalstreik nur den Feinden der Arbeiter von Nutzen war — ein Umschwung der Meinungen fand statt: die Gegner des Generalstreiks bekamen Oberwasser, und der Beschluß zu Gunsten desselben wurde aufgehoben.

Man sieht, die Sache ging sehr natürlich zu. Die Logik der Verhältnisse korrigirte, wie das so oft geschieht, die Logik der Menschen, und die Vernunft und die Thatsachen siegten über die Phrase. Wir wollen blos hoffen, daß der Sieg auch endgültig ist und daß kein Rückfall mehr eintrete.

Auf Frankreich kann die Wendung der Dinge in Belgien nur von vortheilhaften Wirkungen sein, und unsere Genossen werden nun wohl mit diesem schädlichen Hirngespinst gründlich aufräumen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Aufgaben des Reichstags sind alle noch unerledigt bis auf zwei, der Etat und der Entwurf, betreffend die Gewerbezählung. Und dabei liegt die größere Hälfte der Session bereits hinter aus. Zu erledigen ist zunächst die Umsturzvorlage, welche, nachdem die Kommission die Vorberathung derselben beendigt hat, noch zwei Lesungen im Plenum unterzogen werden muß. Der Bericht über die Kommissionsverhandlungen ist noch nicht fertig gestellt. Hat der Berichterstatter, der konservative Abgeordnete v. Buchka, seine Arbeit vollendet, so muß die Kommission zur Prüfung und Feststellung des Berichtes nochmals zusammentreten, wahrscheinlich zu mindestens zwei Sitzungen. Frühestens Anfang Mai würde der gedruckte Bericht dann dem Plenum zugehen können. Und es ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß die zwei Lesungen im Plenum zum Allermindesten acht bis zehn Tage in Anspruch nehmen werden. Vor Ende Mai also steht die Erledigung der Umsturzvorlage kaum zu gewärtigen.

Dazu kommt dann noch zunächst die umfangreiche Justiz=Novelle. Dieselbe steckt noch ganz in der Kommission und es ist noch gar nicht abzusehen, wann sie wieder zur Plenar=Verhandlung zum Vorschein kommen wird. Ziemlich allgemein ist in parlamentarischen Kreisen die Ueberzeugung verbreitet, daß die Kommission sie bis zum Schluß der Session gar nicht zu Ende berathen könne; sie müßte sonst über's Knie gebrochen werden. Man hat sich auch von vornherein auf das Zustandekommen dieses Entwurfes am wenigsten Hoffnung gemacht.

Die Tabakfabrikatsteuer ist in der Kommission in erster Lesung erledigt; sie wurde abgelehnt. Die zweite Lesung wird erst nach den Ferien vorgenommen werden und dasselbe Resultat bringen.

Auch die umfangreiche Gewerbe=Novelle (Hausirhandel 2c.) ist aus der Kommission noch nicht herausgekommen und auch hier sind so viele Meinungsverschiedenheiten vorhanden, daß an ein positives Ergebniß kaum zu denken ist.

Von Wichtigkeit sind sodann die Entwürfe, betreffend die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschifffahrt und der Flößerei, über welche die Kommissionsberichte bereits vorliegen.

Bei der zweiten und dritten Lesung der Zolltarifnovelle dürfte die Quebrachozollfrage und andere damit zusammenhängende Fragen einige Zeit in Anspruch nehmen.

Die Finanzvorlage, betreffend Regelung des Verhältnisses zwischen dem Reich und den Einzelstaaten, wird ohne Zweifel von Neuem in der Versenkung verschwinden.

Das neue Branntweinsteuergesetz, welches kürzlich eingegangen ist, hat noch alle drei Lesungen zu passiren. Es wird darüber lange und scharfe Debatten geben. Die Regierung wird auf der Erledigung dieses Entwurfes zweifellos bestehen.

Dazu wird wahrscheinlich noch die Zuckersteuerfrage auf's Tapet kommen.

Auch ist die Berathung wichtiger Initiativanträge noch im Rückstande.

Ueber Pfingsten hinaus wird aber der Reichstag sicher nicht zusammenzuhalten sein.

Die ganze Herrlichkeit eines ostelbischen Landarbeiters zaubert der Junker v. Köckeritz, Hauptmann a. D., Gutsbesitzer und Amtsvorsteher von Drebkau in der Niederlausitz, den Arbeitern der Militärwerkstätten in Spandau, von denen demnächst ein großer Theil zur Entlassung kommen wird, vor, um sie zu bewegen, wieder auf's Land zurückzukehren. Es würde — heißt es in einem Schreiben an die Arbeiter — ihm ein leichtes sein, in den Kreisen Kottbus, Kalau und Spremberg hundert Familien unterzubringen. Zu diesem Behufe setzt er sich mit der Direktion der Militärwerkstätten in Verbindung. Junker v. Köckeritz ist so gnädig, die Arbeiter auf das Genaueste darüber zu unterrichten, was die Landwirthschaft von ihnen verlangt und welche Bezahlung sie dafür erhalten, „damit sie — heißt es wörtlich — sich vor allen Dingen keine Illusionen machen und sich nicht etwa einbilden, wir ließen uns viel gefallen, denn im Allgemeinen sorgt jeder Besitzer väterlich und wohlwollend für seine Leute, aber wir verlangen auch, daß die Arbeiter ihre Schuldigkeit thun, wie jeder nach seinen Kräften und vor allen Dingen, daß dieselben auch außerhalb der Dienststunden stets beobachtet werden und parlamentarische Freiheiten auch dann nicht geduldet werden." Im Weiteren giebt er eine Uebersicht über die Verhältnisse der Deputanten und Tagelöhner in den Kreisen Kottbus, Kalau und Spremberg. Danach erhält der Deputant freie Wohnung und Feuerung, 9—11 Hektoliter Roggen, 40—50 Centner Kartoffeln und noch diverse andere Annehmlichkeiten. Die Frauen erhalten im Sommer 60, im Winter 40 Pfg. für das Tagewerk. Bei der Kartoffelernte können fleißige Arbeiterinnen 1,50 bis 2 Mark im Accord verdienen. Kinder erhalten fürs Unkrautjäten 15—20 Pfg. den Nachmittag. „Sie lernen bei dieser Gelegenheit die ländlichen Arbeiten spielend und gewöhnen sich beizeiten daran." (!) Die Tagelöhner müssen mit einem Hofgänger im Winter täglich zur Arbeit erscheinen und erhalten 50 Pfg. bis 1,50 Mark, außerdem 4—8 Morgen Land, zwei Kühe 2c. Dabei stehen sie sich in der Regel so gut, daß sie mehrere Hundert Thaler auf der Sparkasse haben — wenigstens sagt es Herr v. Köckeritz, und was so ein Edler sagt, daß muß schon wahr sein. Eine Kleinigkeit hat der Herr Junker in seiner Uebersicht vergessen, nämlich eine Angabe über die tägliche Arbeitszeit. Aber das verschlägt nichts, der gute Mann hat es wohl als selbstverständlich angenommen, daß auf dem Lande die Arbeitszeit mit Tagesgrauen anhebt und mit einbrechender Dunkelheit endigt. Eine solch lange Arbeitszeit ändert natürlich gar nichts an dem Gesammtbild der v. Köckeritz'schen Idylle, sie vervollständigt es nur. Wie werdem sich aber die Arbeiter der Spandauer Militärwerkstätten zu der liebenswürdigen Einladung, auf's Land zu ziehen, verhalten? Das können wir natürlich nicht wissen, meinen aber, daß dem Arbeiter nicht mehr zu helfen ist, der die Köckeritz'sche Herrlichkeit nicht ohne Weiteres als baare Münze nimmt. Für die Arbeiter der Militärwerkstätten wird, wenn sie nicht sozialistisch angekränkelt sind, ein solcher Aufenthalt auf dem Lande die reine Erholung sein. Sie können, wenn sie sich nicht einbilden, daß ihr Herr sich viel gefallen läßt, unter Verzichtleistung auf „parlamentarische Freiheiten" und unter „sorgfältiger Beobachtung außerhalb der Dienststunden" glücklich werden. Die Noth der Landwirthschaft existiert bekanntlich nur für die, die sich mit Herrn v. Kanitz gleichgestellt fühlen. Wenn die Arbeiter aber dennoch auf das liebenswürdige Angebot des Junkers v. Köckeritz verzichten sollten, so mögen sie wenigstens nicht vergessen, der Militärverwaltung in Spandau den schuldigen Dank abzustatten für das endliche Bemühen, den Arbeitern ein anderweitiges Unterkommen zu verschaffen. Vielleicht gelingt es der Direktion, die zur Entlassung kommenden Arbeiter, die durchaus nicht auf dem Lande das Idyll des Herrn v. Köckeritz vervollständigen wollen, in ähnlicher Weise zu versorgen, wie jene Metalldrücker, die sie der Firma Eckel u. Glienecke in Berlin zudirigiert, um dort — als Streikbrecher zu fungieren, ein ein Versuch, der allerdings so mißglückt ist, wie nach einer dunklen Ahnung auch der Versuch mißglücken wird, die Arbeiter der Spandauer Militärwerkstätten nach Ostelbien zu spedieren.

Ueber die sittlichen Zustände in der Landbevölkerung und beim Militär sprach, nach den „Dresdener Nachr.", im dortigen „Verein zur Hebung der Sittlichkeit" der Pastor Wagner sich aus. Er sagte zwar nichts Neues, aber die Wahrheit gewinnt unter den obwaltenden Umständen besonderes Gewicht, wenn sie von solcher Seite verkündet wird. Der Redner wandte sich zunächst gegen den falschen Glauben, daß die Landbewohner so ganz unverdorben seien, ein Beobachter des Volkslebens, wie August Bebel es ist, habe nicht ganz Unrecht, wenn er sagte: „Viele lieben es, die Verhältnisse auf dem Lande als eine Art Idylle gegenüber den Großstädten und Industriebezirken auszuspielen; wer die Verhältnisse kennt, urtheilt anders!" Eine Idylle in sittlicher Hinsicht zeige die ländliche Bevölkerung durchaus nicht, auch da sei viel Unsittlichkeit in Worten, Werken und Liedern, es gehe aber auf dem Dorfe allerdings versteckter und geheimnißvoller zu und der Städter merke das so leicht gar nicht, wenn er einmal über Land komme. Wie bedenklich sei es doch, daß man bei einigen Gesellschaftsklassen es als selbstverständlich annehme, daß sie unsittlich sind. Gäbe es nicht auch keusche Kaufleute, Studenten und Soldaten? Gerade die Vertreter dieser Kreise kommen zum großen Theil vom Lande. Einer aber stecke den Anderen an. Ueber die Verhältnisse beim Militär theilte der Vortragende Einzelheiten mit, die sich nicht wiedergeben lassen; zum Theil enthielten sie Beschuldigungen peinlichster Art. Unter Anderem sagte der Vortragende weiter: Es sei ja streng verboten, liederliche Frauenzimmer mit in die Kasernen zu nehmen, komme aber oft genug vor. In Gegenden, wo Manöver sich abspielen, freuen sich die jungen Mädchen, daß das Militär kommt und die Soldaten ihrerseits freuen sich, daß sie zu den unverdorbenen gesunden Landmädchen kommen. Mancher junge Bursche, der vom Lande zum Militär in die Stadt kommt, habe dort ein Verhältniß angeknüpft mit der festen Absicht, sein Mädchen später zu heirathen, in der Kaserne werde er aber auf andere Gedanken gebracht. Nach Dr. Höffel erkranken jährlich von 1000 Soldaten 37 an ernsten geheimen Krankheiten und von einer Studenten-Krankenkasse wird ein noch stärkeres Verhältniß nachgewiesen. Die Studenten aber werden sehr oft Inhaber der höheren Stellen auf dem Lande und dann setzen sie dort ihr unmoralisches Leben fort, wie überhaupt gerade in den gebildeten Kreisen die Unsittlichkeit groß sei. Weiter nehmen die städtischen Damen kräftige Ammen vom Lande für ihre Sprößlinge. Den Ammen schmeichelt es, daß sie gut bezahlt werden, gut gefüttert werden und nicht zu arbeiten brauchen, sie erzählen es bei ihrer Rückkehr und die Freundinnen werden dadurch begierig gemacht, auch Amme werden zu können. So sei es in Hessen gewissermaßen Modesache, daß jedes Mädchen vom Lande erst einmal Amme werde. Die Großstädterinnen sollten doch lieber, wenn es denn durchaus Ammen sein müssen, kräftige Arbeiterfrauen vom Lande nehmen, das sei vom sittlichen Standpunkt aus das Richtige. — Letzterer Ansicht stimmen wir nun allerdings nicht bei. Das von der „besseren Gesellschaft" eingeführte und gezüchtete Ammenunwesen ist ein Verbrechen am Menschthum. Die Natur verlangt, daß jede Mutter ihr Kind selbst nährt. Aber die „Damen der besseren Gesellschaft" betrachten das entweder als „unter ihrer Würde", als unangenehme Last, oder sie sind physisch unfähig zur Erfüllung ihrer vornehmlichsten Mutterpflicht. Und da sollen gesunde Arbeitertöchter und Arbeiterfrauen ihren eigenen Kindern die mütterliche Nahrung entziehen, um sie gegen Bezahlung den Sprößlingen der Reichen zuzuwenden! Gegen dieses Unmaß naturwidriger Unsittlichkeit hat aber freilich die „bessere Gesellschaft" nichts einzuwenden. Wozu ist denn der arme Plebs auch da?!

Der demokratisch gesinnte OberingenieurDelisle in Karlsruhe, der bei einem in der sogenannten „Bärengesellschaft" ausgebrachten Hoch auf den Kaiser sitzen blieb, weil in der vorausgegangenen Rede der Reichstag in unverantwortlicher Weise angegriffen worden war, hat, wie die amtliche „Karlsr. Ztg." meldet, bereits seine Entlassung erhalten. Das nennt man prompte Justiz.

Gegen den Negerschinder Assessor Wehlan, Leists würdigen Kumpan, ist noch immer keine Anklage erhoben. Grund: Die famose Streitfrage, ob der Edle der reichsdeutschen oder der preußischen Disziplinargewalt untersteht. Die Bureaukratie kann doch sonst recht rasch eingreifen. — Soeben melden die „B. N. N.", das Berliner Bismarckblatt, daß die Untersuchung "unmittelbar" bevorstehe.

Das Umsturzgesetz scheint jetzt wirklich in Gefahr zu gerathen. Sogar die Freikonservativen fangen an, abzubröckeln. Das Arendt'sche „Konservative Wochenblatt" schreibt:

„Trotz der großen Mehrheit, die sich in der Kommission schließlich für die Vorlage gefunden hat, ist ihre Annahme im Reichstage sehr zweifelhaft. Nicht ein Mal die konservativen Stimmen sind sicher, da in konservativen Kreisen die Ansicht mehr und mehr Boden gewinnt, daß es besser sei, durch Ablehnung dieser ganz ungenügenden Abschlagszahlung wirklich ausreichende Maßnahmen herbeizuführen. Bei der Reichspartei kommen die schweren Bedenken hinzu, welche durch die Zugeständnisse dem Ultramontanismus gegenüber wachgerufen sind. Die Reichspartei kann der Aufhebung des Kanzelparagraphen nicht zustimmen. Alle übrigen Parteien mit Ausnahme des Zentrums dürften schließlich geschlossen gegen die Vorlage stimmen. Und das Zentrum selbst würde mit „Nein" stimmen, wenn der Kaufpreis der Beseitigung des § 130a im Reichstag fällt.

Wenn man dazu bedenkt, daß auch die Nationalliberalen jetzt überall fürchterlich auf die Pfaffen schimpfen, die den „freien Geist" knebeln wollen, daß die Polen nicht mitthun wollen, daß vielleicht auch ein Theil der Zentrums-Abgeordneten, durch ihre Wähler liebenswürdig aufgefordert, den Dienst versagen werden, so ist das Geschick des neuen „Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie" immerhin zweifelhaft geworden.

Wieder ein postalischer Fortschritt! Der Chef des Postwesens in — Frankreich hat angeordnet, daß alle Visitenkarten mit kurzen Höflichkeitsformeln von nicht mehr als fünf Worten jeder Zeit, also nicht mehr nur bei Festen, für fünf Centimes befördert werden sollen.

Italien.

Staatsstreichler Crispi macht Wahlen. Bei der „Revision" der Wählerlisten wurden ungefähr 350000 Wähler gestrichen und 50000 neu aufgenommen. Das Dekret über die Auflösung der Kammer wird wahrscheinlich am 2. Mai erscheinen. — Die Wahlen finden voraussichtlich in der zweiten Hälfte des Monats Mai statt.

Frankreich.

Paris. In Folge der Katastrophe von Montceaules-Mines hatte die Kammer bekanntlich angeordnet, daß der Arbeitsausschuß eine Enquete über die Zustände in sämmtlichen Kohlendistrikten Frankreichs anstelle. In den letzten Tagen war nun die Delegation des Ausschusses im Kohlenbecken von Lens eingetroffen. Bei den Besuchen, die die Abgeordneten in den verschiedenen Niederlassungen der Bergleute anstellten, stieß ihnen ein wegen seiner furchtbaren Tragik besonders erschütternder Fall auf. Sie fanden nämlich in dem Bezirk, der der Bergwerks-Gesellschaft von Noeux gehört, sechs völlig verlassene Kinder, die sich an einem Ofen wärmten, dessen Feuer von zusammengesuchten Kohlenstücken unterhalten wurde. Die Mutter ist vor einiger Zeit gestorben und der Vater hat sie vor etwa zwei Monaten in Stich gelassen. Das älteste Kind, ein Knabe von 13 Jahren, hatte früher für einen Franken per Tag bei der Gesellschaft gearbeitet und mit diesem Gelde seine fünf Geschwister unterhalten, da der Vater sich um sie durchaus nicht bekümmerte. Nach dem Verschwinden des Vaters war der brave Bursche entlassen worden; er verlor aber deshalb den Muth nicht und ging mit denen seiner Geschwister, die schon laufen konnten, auf die Wiesen und Felder, um Salatpflanzen zu pflücken, die er in der Stadt verkaufte. Mit den 25 bis 30 Cents die er hierbei verdiente, kaufte er das für die sechs Kleinen nöthige Brod, von denen sie ausschließlich lebten. Vor einigen Tagen nun, kurz bevor die parlamentarische Delegation eintraf, wollte die Kohlengesellschaft von Noeux, da ihr seit zwei Monaten die Miethe von je 5 Franks nicht bezahlt worden war, die kleine Familie aus ihrer elenden Hütte austreiben. Der Centralkommissar war damit bereits beauftragt worden, hatte sich aber entschieden geweigert, diesem unmenschlichen Verlangen nachzukommen. Da die Sache durch ihn unter den Arbeitern bekannt geworden war und eine große Erregung hervorgerufen hatte, so hielt es die Gesellschaft für gerathen, von ihrem Vorhaben abzustehen. Diese Geschichte wurde den Abgeordneten in den Wandelgängen der Kammer von den Delegirten erzählt und rief ein solches Mitleid für die verlassenen Kinder hervor, daß sofort eine Sammlung veranstaltet wurde, deren Erträgniß genügen dürfte, den verlassenen Kleinen für längere Zeit hinaus die Existenz zu sichern. — Und was dann?

Rußland.

Der jüngst verstorbene ehemalige Finanzminister Wyschnegradski ist, wie man weiß, plötzlich vom Zaren Alexander III. entlassen worden. Dem Kaiser war mitgetheilt worden, Wyschnegradski hätte von einem Konsortium, das eine der russischen Schuldenumwandlungen durchgeführt hat, ein namhaftes „Geschenk", acht Millionen Rubel, angenommen. Als Wyschnegradski zur gewohnten Berichterstattung erschien, soll ihm der Monarch das Portefeuille, das er mit sich trug, aus den Händen gerissen und hierauf im Zorne mehrere Worte zugerufen haben, die dem verblüfften Minister derart zu Herzen gingen, daß er thatsächlich ohnmächtig zusammenbrach. Die Scene erregte damals im Kaiserpalast ungeheures Aufsehen. Der Thronfolger und jetzige Kaiser Nikolaus eilte, so erzählt die „Köln. Ztg.", als er von dem Vorgefallenen erfahren hatte, zu seinem kaiserlichen Vater und blieb vor ihm mit den wehmüthigen Worten stehen: „Also auch Wyschnegradski!" Alexander III. soll nun seinen Sohn umarmt und vor den anwesenden Höflingen, die den Kaiser zu beruhigen suchten, laut ausgerufen haben: „Außer mir und dir, mein Kind, stiehlt alles in diesem Lande." Alexander III. kannte „sein" Land, seine Beamten, seine Regierung.

Lübeck und Umgegend.

17. April.

Ein Beruhigungspulver, das entweder in der „Apotheke des Senates" selbst oder doch zum Mindesten in dem Senate sehr nahestehenden Kreisen zurecht gebraut ist, bringen die „Lüb. Anz." in ihrer gestrigen Abend-Nummer. Die „Lüb. Anz." veröffentlichen einen Leit-Artikel, betitelt: „Zur gegenwärtigen politischen Lage in Lübeck". Wir lassen denselben im Wortlaut folgen, um unseren Lesern nichts davon vorzuenthalten. Sollte der Artikel thatsächlich aus der Mitte des Senats hervorgegangen sein, worauf viele äußere Anzeichen schließen lassen, so hieß das sehr früh im Kampf mit der Bürgerschaft die Waffen strecken; denn wir fürchten, daß die Lobredner der Staats-Lotterie, um welche sich ja die ganze Frage dreht, so verbohrt in diese Idee sind, daß alle väterlichen Ermahnungen des Artikelschreibers fruchtlos sein werden. Sie werden nun den Kampf mit noch größerer Heftigkeit und Zähigkeit führen, um den Senat zur Kapitulation zu bringen. Der Artikel lautet:

„Die reichsstädtische und republikanische Verfassung der Hansestädte hat Sie vom Parlamentarismus freier gehalten, als es im Binnenlande, von Preußen bis Baden gerechnet, der Fall gewesen ist."

So sprach in diesen Tagen Fürst Bismarck zu Vertretern des Norddeutschen Lloyd in Friedrichsruh. Gewiß ist diese Bemerkung für die Vergangenheit unbestreitbar, wenn sie auch rücksichtlich der bestehenden Verfassungen und Wahlordnungen für Lübeck weniger als für Hamburg und Bremen zutrifft.

Merkwürdig aber fügt es sich, daß viele der Männer, die noch kürzlich als begeisterte Lobredner des Fürsten aufgetreten sind, nunmehr am Werke sind, um seinen neuesten Ausspruch in Lübeck möglichst zu Schanden zu machen. Denn darüber wird sich doch Niemand täuschen lassen, daß es sich bei den gegenwärtigen Verhandlungen des Senates mit der Bürgerschaft über das Budget für 1895/96 um eine Kraftprobe desjenigen Parlamentarismus handelt, von dem Fürst Bismarck die Hansestädte nach ihrer bisherigen Entwickelung frei glaubt.

Durch die vom Senate dem Bürgerausschuß neu entgegengebrachte Vorlage ist klar erwiesen, daß es zur Deckung der Ausgaben weder einer höheren Steuer bedarf, als die Bürgerschaft bereits bewilligt hat, noch der Heranziehung der Einnahmen aus einer Staatslotterie, über deren Einführung Senat und Bürgerschaft nicht einverstanden sind.

Der Senat hatte zur Deckung des Defizits Einnahmen aus Steuergesetzen vorgeschlagen, die noch mit der Bürgerschaft zu vereinbaren waren. Die Bürgerschaft hat diese Anträge abgelehnt mit Berufung darauf, daß die Einstellung dieser Einnahmen nicht erfolgen könne, weil über ihre gesetzliche Grundlage noch keine Vereinbarung erzielt sei. Der Senat hat hierin nachgegeben und diese Anträge zurückgezogen. Der Bürgerausschuß aber empfiehlt der Bürgerschaft, das gleiche, auf die Erhaltung des Einvernehmens gerichtete Verfahren ihrerseits nicht einzuschlagen, sondern auf Einstellung der Einnahme aus der Staatslotterie zu bestehen, obwohl sie zur Deckung des Defizits nicht erforderlich ist. Hierdurch ist offen dargethan, daß die Bürgerschaft dahin geführt werden soll, bei Gelegenheit der Budgetfeststellung den Senat zu einer Maßnahme zu nöthigen, die verwirft. Durch eine Kraftprobe des Parlamentarismus soll die Regierung unseres kleinen Staatswesens gegen ihren Willen gezwungen werden.

Ein solches Verfahren steht im inneren Widerspruch mit den Grundlagen unserer Verfassung, die in der Gesetzgebung und in der Budgetfeststellung den Senat und die Bürgerschaft als gleichberechtigte Faktoren hinstellt und damit von beiden Seiten gleichmäßige Entsagung von Machtproben fordert. Der Versuch einer solchen und ihre Verfolgung ist in einem kleinen republikanischen (republikanisch in Gänsefüßchen. N. d. V.) Staatswesen, in dem bei der Enge der Verhältnisse persönliche Beziehungen eine besondere Rolle spielen, von weit schwererer Bedeutung als in größeren monarchischen Staaten, in denen für solche Fälle in der Auflösung des Parlaments oder im Wechsel des Ministeriums ein Ausweg zu Gebote steht. Wird der Senat durch eine Budgetverweigerung einmal zu einer von ihm für unannehmbar gehaltenen Maßnahme gezwungen, so hat er seine Stellung als selbstständig urtheilender Staatskörper für immer verloren. Denn es ist nicht abzusehen, weshalb nicht bei nächster Gelegenheit dasselbe Verfahren eingeschlagen werden sollte. Der Vorgang ist geschaffen, der Weg gewiesen, auf dem alle Bestrebungen einer leicht wechselnden Mehrheit der Bürgerschaft sich erreichen lassen. Aus welchen Elementen bei dem äußerst radikalen (das „radikale" läßt sich sehr halten. N. d. V.) Wahlmodus die Bürgerschaft in Zukunft sich zusammensetzen wird, ist nicht vorauszusehen. Wer die Zeichen der Zeit mit Aufmerksamkeit beobachtet, wird eine gänzliche Wandlung in der politischen Stellung der Mehrheit gewiß nicht für unmöglich halten. Entspricht es den wirklichen Interessen der jetzigen Mehrheit, ihrer Nachfolgerin (!!!) den Weg zu zeigen, auf dem die Kraft jeder Regierung lahmgelegt und unser Staatswesen den Wirren eines radikalen Umschwungs entgegengeführt werden kann?

Die Feststellung des Budgets als Grundlage für eine geordnete Fortführung der öffentlichen Verwaltung ist so sehr ein Gebot der Nothwendigkeit, daß in allen konstitutionellen Staaten eine Verweigerung des Budgets von der Volksvertretung auch dann vermieden zu werden pflegt, wenn im Uebrigen Regierung und Vertretung schroff sich gegenüberstehen. Sie ist in den Hansestädten seit dem Erlaß der neueren Verfassungen nie erfolgt. Auch zur Einsetzung einer sogenannten Entscheidungskommission, über welche die Hamburgische Verfassung ähnliche Bestimmungen enthält, wie die Lübeckische, ist es bisher weder in Hamburg noch in Lübeck gekommen. Man hat mit Recht Scheu getragen, von einem Ausweg Gebrauch zu machen, der den Grundgedanken der bestehenden Staatseinrichtungen bei Seite läßt und nur eine andere Form der Nöthigung enthält. Wenn die Bürgerschaft im neuen Reiche das erste Beispiel der Anwendung einer solchen außerordentlichen Erledigung eines Streites mit der Regierung wegen der von ihr verlangten Einführung einer Staatslotterie giebt, so wird sie in Deutschland wenig Sympathie finden, und es muß trotz der Mehrheit in der letzten Bürgerschaftssitzung durchaus zweifelhaft erscheinen, ob sie in Wirklichkeit den überwiegenden Theil der gesammten Bevölkerung Lübecks auf ihrer Seite habe."

Unsere Stellung zur Lotteriefrage haben wir längst ausführlich klargelegt; und wir stehen noch auf demselben Standpunkte. Wir verwerfen die Lotterie nicht allein aus moralischen Gründen, sondern auch deshalb, weil wir in derselben nur eine verschleierte indirekte Steuer erkennen; bekanntlich sind aber die indirekten gefährlicher noch als die direkten. Dem Streite selbst zwischen Senat und Bürgerschaft sehen wir als — lachende Dritte zu. Ein Satz des oben aufgeführten Artikels regt jedoch ganz besonders zu Nachdanken an. Es heißt da: „Wer die Zeichen der Zeit mit Aufmerksamkeit beobachtet, wird eine gänzliche Wandin der politischen Stellung der Mehrheit gewiß nicht für unmöglich halten. Entspricht es den wirklichen Interessen der jetzigen Mehrheit, ihrer Nachfolgerin den Weg zu zeigen, auf dem die Kraft jeder Regierung lahm gelegt ..... werden kann?" Verehrter merkst Du etwas?

Die Lübeckischen Anzeigen, bez. ihr Rostocker Korrespondent, scheinen an Begriffsverwirrung zu leiden. Unsere Rostocker Parteigenossen haben nämlich über das Vergnügungslokal „Tivoli" den Boykott verhängt, weil der Wirth die Hergabe der Räume zur Maifeier verweigert hat. Diesen Boykott nennen nun die „Lüb. Anz." „provokatorisch", obwohl doch unsere Parteigenossen nur ihre Rechte wahrnehmen. Nein, provokatorisch nennen wir — und viele mit uns — wenn sich Leute vom Schlage eines Wohlgemuth (Bismarckischen Angedenkens!) in Arbeiterkreise drängen und denen in die Ohren raunen: „Wühlen Sie lustig weiter!"

Lübeck-Büchener Bahn. Die „Lübeckische Anzeigen" schreiben:

„In einem hiesigen Blatte werden eingehende Mittheilungen über die angeblich für die Dauer der Ausstellung geplante Ermäßigung der Fahrpreise und Beförderung von Extrazügen von Hamburg nach Lübeck und zurück gemacht. Wir sind in der Lage, feststellen zu können, daß sämmtliche dort mitgetheilten Einzelheiten unrichtig sind."

Die betr. Mittheilungen wurden zuerst vom „General-Anzeiger" gebracht. Für die Hintermänner der „Lüb. Anzeigen" wäre es doch jetzt ebenso leicht gewesen, anzugeben, was eigentlich ermäßigt werden oder auch sonst geschehen soll. Dieses nichtssagende Dementi war die Druckerschwärze nicht werth.

Nachdem die Bestimmungen über die Sonn- und Festtagsruhe in Industrie und Handwerk Geltung erlangt haben, gewinnt die Frage, welche Tage als Festtage anzusehen sind, eine erhöhte Bedeutung. In der Gewerbeordnung befindet sich die Anordnung, daß die Landesregierungen unter Berücksichtigung der örtlichen und konfessionellen Verhältnisse bestimmen, welche Tage als Festtage gelten. Von den Landesregierungen haben von dieser Ermächtigung 17 Gebrauch gemacht, und zwar Sachsen, Württemberg, Baden, Oldenburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg und Gotha, die beiden Schwarzburg, Reuß ä. L. Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen und Elsaß-Lothringen. In den übrigen Bundesstaaten bleibt es bis auf Weiteres bei dem bisher geltenden Rechte. Ueberall im Reiche gelten als Festtage das Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest und zwar je zwei Tage, außerdem der Neujahrs- und der Himmelfahrtstag. In Preußen gilt als Festtag allgemein außerdem noch der Bußtag und in den vorwiegend evangelischen Landestheilen auch der Charfreitag.

Wie man sich bei der Lösung eines Arbeitsverhältnisses nicht benehmen darf, wenn man sich bestimmte Rechte sichern will, das ist in weiteren Arbeiterkreisen leider immer noch wenig bekannt. In dieser Hinsicht sind die folgenden Beispiele aus der Praxis des Berliner Gewerbegerichts deshalb besonders lehrreich, weil sie bezeichnend sind für eine große Menge gleichartiger Fälle. Eine Stepperin, der wegen ihrer Arbeit Vorhaltungen gemacht wurden, antwortete dem Arbeitgeber darauf: „Na, dann kann ich ja aufhören." Sie hatte das gar nicht so ernst gemeint, weshalb sie auch keine Anstalten machte, wirklich zu gehen. Als nun aber der Arbeitgeber meinte, er denke, sie wolle „aufhören", erhob sich das junge Mädchen und zog sich die Ueberkleider an; mittlerweile hatte ihr „Brodherr" schleunigst Buch und Karte zur Stelle gebracht, die sie nahm, um dann thatsächlich die Arbeitsstätte zu verlassen. Das Mädchen sah in dem ganzen Vorgange eine Entlassung, weshalb es beim Gewerbegericht auf Lohnentschädigung klagte, ohne aber mit der Klage durchzudringen. Das Gericht wies die Klägerin ab, weil sie seiner Meinung nach selbst ihre Stellung aufgegeben hatte, nicht aber entlassen war. Die Worte: „Na, denn kann ich ja gehen," im Zusammenhange damit, daß Klägerin auf die weitere Anzapfung des Meisters sich zum Gehen bereit machte, wurde als freiwilliges Aufgeben des Arbeitsverhältnisses ausgelegt. Ebenso ging es einem Omnibuskutscher, der auf Vorhaltungen eines Vorgesetzten und auf die Androhung eventueller Entlassung geantwortet hatte, er könne dann wohl gleich gehen, und dem ebenfalls ohne eigenes Verlangen danach sofort Buch und Karte ausgehändigt worden waren. Obwohl auch er die fragliche Aeußerung im Unmuth gethan und durchaus nicht die Absicht hatte, sofort das Verhältniß zu lösen, und obgleich ihn nur die Uebergabe der „Papiere" bewegte, thatsächlich doch gleich zu gehen, wurde sein Verhalten als freiwillige Lösung des Arbeitsvertrages angesehen und seine Entschädigungsklage abgewiesen.

Die Aegire — nicht der Aegir, vor dem „Nix und Nex" sich beugt und „nix to seggen hätt" — haben ihre „Sprudel" aufgemacht: die Selterswasser-Trinkhallen sind wieder eröffnet. Auch in diesem Jahre sind es keine „kohlensauren Jungfrauen", welche den „Labetrank" kredenzen.

Auf der Lübecker Straßenbahn wurden laut Geschäftsbericht vom 1. Juli 1894 bis 1. Jan. d. Js. 1 022 256 Personen befördert.

Seefahrer! Von dem königl. schwedischen General-Konsulat hierselbst hat die Handelskammer das nachstehende bei demselben eingegangene Telegramm erhalten: „Kalmar, den 15. April 1895. Das Leuchtschiff „Utgrunden" hat von heute an seine Station wieder eingenommen."

Die diesjährige Frühjahrs-Wegeschau wird durch den Wegemeister Gepel in Vertretung des Wegeinspektors in der Zeit vom 26. April bis zum 14. Mai abgehalten werden.

Rensefeld. Ein Bubenstück, dessen Folgen glücklich verhindert wurden, ist hier am Sonnabend Abend verübt worden. Ein noch nicht ausfindig gemachter Mensch hat in das Strohdach des dem Krämer Nölting gehörigen Hauses ein Packet Schießpulver, welches in alte Lumpen gewickelt und mit Petroleum getränkt war, gesteckt und mit Zündschnur angezündet. Zur rechten Zeit noch wurde die glimmende Masse gelöscht und dadurch der Explosion vorgebeugt. Die Frau des Krämers war auf den Brandgeruch aufmerksam geworden, und nach längerem Suchen fand man dann die Stelle, von welcher der Brandgeruch ausging.

W. Eutin. Ein Kind vermißt. Charfreitag gegen 2 Uhr Nachmittags ging das etwa 6jährige Mädchen des Arbeiters Hüttmann in der Weidestraße vom Hause weg, um mit anderen Kindern ins Gehölz zu gehen. Wie das fast immer so ist, wollten die älteren Kinder das kleine Ding nicht mitnehmen und wiesen es deshalb zurück. Als das Kind nun Abends nicht zurückkam, geriethen die Eltern natürlich in Aufregung. Sie ließen durch den Ausrufer die Einwohner von dem Verschwinden ihres Kindes in Kenntniß setzen, und nun machte man sich auf, um die Abhandengekommene zu suchen. Alles wurde abgeforscht, aber nirgends etwas gefunden, was auf den Verbleib des Kindes schließen ließ. Bis Montag Nachmittag war noch keine Gewißheit vorhanden. Natürlich hatte die Sensation gleich wieder die Einbildung mancher Leute in Erregung gebracht und so wollten denn einige Leute das vermißte Kind bei Zigeunern gesehen haben, welche sich in Schönwalde aufhielten. Der Vater des Kindes, welcher die Zigeuner aufsuchte, — was thut nicht ein Vater seines Kindes wegen — mußte jedoch zurückkehren, ohne sein Kind gefunden zu haben.

Flensburg. Hochverraths-Prozeß. Das Reichsgericht hat in der Untersuchung gegen den Redakteur Hansen vom dänischen Blatte „Heimdal" in Apenrade wegen vorbereitender Handlungen zum Hochverrath, die Einstellung des Verfahrens beschlossen.

Dampfschifffahrt Flensburg-Sonderburg-Korsör. Die während des Winters eingestellte Dampfschifffahrt zwischen obigen Orten ist wieder eröffnet worden.

Hamburg. Der wegen Betrug resp. Unterschlagung in der Höhe von etwa 120,000 Mk. verfolgte Häusermakler Cohn wurde hier verhaftet.

Hamburg. Das Gerücht von der gewaltsamen Erdrosselung eines Knaben verbreitete sich am Donnerstag Abend in der Gegend am Stadtdeich. Demselben liegt folgender Thatbestand zu Grunde. Auf dem Boden des Hauses Schleusenstraße 50 fand man den elfjährigen Sohn der in dem Hause wohnenden Frau Pinnau erdrosselt als Leiche vor. Eine zum Wäscheaufhängen bestimmte Leine war fest um den Hals des Knaben geschlungen. Es ist festgestellt, daß der Knabe sich auf der auf dem Boden befestigten Leine geschaukelt hat und zwar nach ärztlichem Gutachten so hoch, daß er den Halt verlor und sich mit Kopf und Hals in der Leine verwickelte, wobei er sich selbst strangulirte. In der Nachbarschaft erzählte man sich allerlei schaurige Märchen von einem Mann mit struppigem Haar und Bart, der in das Haus hinein gegangen sei und den Knaben mit nach dem Boden gelockt habe, wo er ihn dann mißbraucht und erdrosselt haben sollte. Das Haus, in dem sich das Unglück zugetragen, war denn auch am Donnerstag Abend und Freitag vielfach von Neugierigen belagert.

Bremen. Wofür kein Geld da ist. Das Hunderttausend Mark-Trinkgeld für Ober-Baudirektor Franzius wurde bekanntlich mit bewundernswerther Schnelligkeit unter dem Hochdruck des Senats von unserer Bürgerschaft bewilligt. Die Bewilligung einer ersten Rate in Höhe von Mk. 100,000 für Erbauung eines Seminars wurde von der Budgetkommission unter Zustimmung des Senats „mit Rücksicht auf die Finanzlage" gestrichen. Diese beiden Thatsachen reden eine deutliche Sprache und bedürfen keines Kommentars. Die Bürgerschaft hat sich denn auch noch schnell eines Besseren besonnen und hat die Mk. 100,000 für das Seminar wieder in das Budget eingestellt.

Schwerin. Mit Bezug auf den Lustmord bei Groß-Laasch, von dem wir bereits gestern meldeten, giebt der Schweriner erste Staatsanwalt Nachstehendes bekannt: Vorgestern Nachmittag (d. h. Donnerstag v. W. Red.) zwischen 5 und 6 Uhr ist auf dem Wege von Grabow nach Groß-Laasch, 3/4 Stunde von Grabow entfernt, die 22jährige Arbeitertochter Anna Kahlstorff aus Groß-Laasch mittelst Revolvers durch 3 Schüsse in den Kopf getödtet und ist die Leiche geschändet. Der Thäter wird von 8 Zeugen, welche ihn im Laufe der beiden letzten Stunden vor der That gesehen, übereinstimmend beschrieben: Alter 21—25 Jahre, mittlere kräftige Statur, blondes Haar, beginnender Schnurrbart, nach unten breites Gesicht. Kleidung: dunkles Jacket, etwas hellere, abgetragene Hose, dunkler, steifer, runder Hut. Er führte bei sich einen olivenfarbigen Handstock mit großer hakenförmiger Krücke, keinerlei Gepäck. Der Ermordeten sind

geraubt ein schwarzweißer Handkober mit 2 Bändern, 1 Paar neuer, schwarzer Glacehandschuhe, ein weiß-blau-rothes Umschlagtuch, 6 Düten Bonbons.

Neueste Nachrichten.

Lahr. Die Landesversammlung der badischen Sozialdemokratie, zu der Genosse Bebel als Vertreter des deutschen Parteivorstandes erschienen war, beschloß Montag nach vierstündiger Debatte, den Parteistreit bis zum Breslauer Parteitag zu verschieben. Stegmüller, der Landtagsabgeordnete für Lörrach, vom Frankfurter Parteitage zur Genüge bekannt, wurde einstimmig aus der Partei ausgeschlossen. Zum Sitz der Landesorganisation wurde Freiburg i. Br. bestimmt.

London. Der „Times" wird aus Shanghai gemeldet: Der Schwiegersohn Li Hung Tschangs hat hierher telegraphiert, daß der Friede unterzeichnet wurde. Die Friedensbedingungen sind folgende: 1) Unabhängigkeit Koreas, 2) Japan behält die eroberten Plätze und das Gebiet östlich vom Liau-Flusse, 3) Formosa wird dauernd abgetreten, 4) Zahlung einer Kriegsentschädigung von 100 Millionen Doll. und Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses.

Lübecker Getreidepreise.

16. April.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund:

Weizen . .	12 Mk.	50 Pf	bis	13 Mk.	50 Pf.
Roggen . . .	12 „	— „	„	12 „	25 „
Gerste . . .	11 „	— „	„	12 „	— „
Hafer	11 „	25 „	„	12 „	— „
Erbsen	11 „	— „	„	12 „	— „
Gelbe Kocherbsen	15 „	— „	„	16 „	— „
Grüne „	15 „	— „	„	16 „	— „

Marktbericht.

Butter Holst. 110 Pfg., Meckl. 100 Pfg. per Pfd, Schinken per Pfd. 80 Pfg., Wurst per Pfund 110 Pfg., Eier 12 Stück 60 Pfg., Hühner per Stück 200 Pfg., Enten per Stück — Pfg., Küken per St. — Pfg., Tauben per St. 60 Pfg., Gänse per Pfd. — Pfg., Schweinskopf per Pfd 45 Pfg., Speck per Pfd. — Pfg., Kartoffeln per 10 Liter 50 und — Pfg.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 16. April

Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.

Zugeführt wurden 790 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preise: Versandschweine schwere 42—44 Mk. leichte 43—45 Mk., Sauen 33—38 Mk. und Ferkel 43—45 Mk pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Dienstag, den 16. April.

1,10 U. N. D. Falke, Ehler, von Neustadt in 1 Std.
1,40 U. N. D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 Std.
5,25 U. N. Andreas, Gadeberg, von Halmstadt in 3 Tg.
5,25 U. N. D. Imatra, Schöning, von Hangö in 58 Std.

Mittwoch, den 17. April.

4,15 U. V. D Lübeck, Hultman, von Kopenhagen in 12 Std.
7,31 U. V. D. Storfursten, Ahnger, von Kopenhagen in 13 Std.
8,50 U. V. Josephine, Frederiksen, von Kopenhagen in 2 Tg.
8,50 U. V. D. Danebrog, Hansen, von Taxö in 3 Tg.
9,— D. Der Preuße, Bethmann, von Lempkenhafen in 4 Std.

Abgegangen:

Dienstag, den 16. April.

6,50 U. N. D. Kant, Wulf, nach Königsberg.
6,50 U. N. D. Orion, Larsson, nach Kopenhagen.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,43 m. SO., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Nautilus ist am 14. April von Reval auf hier abgedampft.
D. Der Preuße ist am 14. April von Königsberg auf hier abgedampft.
D Hansa ist am 16. April in Libau angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Johanna Bruhn
Johannes Reimers
Verlobte.
Pampo Büchen
beide z. Zt. Lübeck.

Danksagung.
Für die uns so vielseitig bewiesene Theilnahme sagen allen Betheiligten herzlichsten Dank.
P. Meyer. Friedr. Meyer u. Frau.

Quäker Oats.
Volksnahrungsmittel
Unübertroffene Kindernahrung
Vorzügliche Krankenspeise.
1 Packet 40 Pf.
Zu haben:
In den meisten Detail-Geschäften.

Große Auswahl
aller Sorten
Tornister u. Schulmappen
von 50 Pf. an.
Federkasten
5, 2 und 1 Stück 50 Pf.
Korb-Brotdosen
mit Lederriemen, 2 Stück 50 Pf.
empfiehlt
Wilhelm Mansfeld
Riesen-50 Pfg.-Bazar
51 Breitestraße 51

Betten und Federn!
Wegen baulicher Veränderungen bin ich genöthigt, mein großes Lager von Bettfedern, fertigen Betten, Bettzeugen, Handtuchdrell, Leinen, Tischzeug, Elsässer Hemdentuchen, Satins, Damaste u. s. w., Holz- u. eiserne Bettstellen u. Matratzen zu räumen, verkaufe daher bis zum 1. Juli d. J. sämmtliche Artikel mit
10% Rabatt
gegen Casse. — Sehr schöne große 1schläfr. Betten von Mk. 30 an bis Mk. 100, zweischläfr. Betten von Mk. 40 an bis Mk. 120.
Holstenstr. 20. Carl Karstadt.

Feinste franz. Eierkartoffeln,
Prima Magnum bonum.
Prima Dabersche Kartoffeln,
Prima frühe Rosenkartoffeln,
en gros & en detail, empfehlen
Spethmann & Fischer.

Bruteier
Hamburger Silberlack, per Stück 20 Pfg., giebt ab W. Sien, Augustenstraße 6.

Fertige
Arbeiter-Garderoben
aus guten Stoffen in bester Verarbeitung
für Männer, Burschen und Knaben
empfiehlt billigst
Rudolph Karstadt

Die Lübecker Margarinefabrik „Hansa"
J. Schröder & Co.
empfiehlt ihre nach neuestem Verfahren hergestellte
Süssrahm-Margarine.

Im Verlage von **M. Ernst-München** ist erschienen
und durch die **Expedition des Lübecker Volksboten** zu beziehen:
Fuchsmühl!
Eine Skizze aus dem Rechtsstaat der Gegenwart
von **Adolf Müller.** Mit 2 photogr. Aufnahmen. 40 S. 8°. **20 Pf.**
Diese Broschüre enthält die Resultate der an Ort und Stelle erhobenen Untersuchungen, sie enthält ferner die Entwickelung dieser für das deutsche „Rechtsleben" so entehrenden Tragödie. Da das gesammte zugrunde liegende Material in jeder Beziehung unanfechtbar ist, so erheischen die gewonnenen, oft empörenden Resultate allseitiges Interesse.

Gesetzlich geschützt!
Universal-Gesundheits-Brod u. Zwieback.
Jedes Brod nur echt, wenn es den Stempel **D R G M No. 30907** trägt.
Täglich frisch zu haben bei: **Friedr. Kagel,** St. Jürgen-Dampfbäckerei, Geninerstraße 24, in der Filiale Mühlenstraße 28, sowie bei den in Nr. 86 dieses Blattes bekannt gemachten Niederlagen.

Schul-Tornister, Taschen
Federkasten, Nähkasten, Broddosen, Nähkörbe
und sonstige Schulutensilien.
C. Bliesath Wwe.
Sandstraße 9.

Stark und gut gearbeitete complete
Wohnzimmereinrichtungen
mit allen möglichen Bezügen, als Sopha, vier Stühle, 1 Vertikow, 1 Tisch, 1 Pfeilerschrank, 1 Pfeilerspiegel, Beisetztisch, 2 Bilder, 1 Haussegen, zusammen für 85 Mk. bei gänzlich freier Lieferung ins Haus sofort zu haben in
H. E. Koch's Central-Möbelhalle.
Sehenswerthester und größter Möbelsaal Lübecks, nur allein 45 Marlesgrube 45.

Streichfert. Oelfarben
(genau nach Muster), sowie alle ins Malfach schlagenden Artikel
empfiehlt billigst
Fackenb. Allee 10. Hans Fock
Telephon 339. Hansa-Drogerie.

Sämmtliche Sorten
Esskartoffeln
Sack von Mk. 5.60, Faß von 45 Pfg. an, sowie jeden größeren Posten billiger, empfiehlt
W. Scharfenberg, Kl. Kiesau 8.

Ich kaufte abermals:
1 gr. Parthie Vertikows,
1 gr. Parthie Pfeilerschränke,
1 gr. Parthie Sophatische,
1 gr. Parthie Pfeilerspiegel m. Crystallglas
nur moderne, feine Sachen, und verkaufe dieselben, so lange der Vorrath reicht, zu ganz enorm billigen Preisen.
H. E. Koch's Central-Möbelhalle.
Größtes, ca. 300 Quadratmeter großes Möbellokal zur ebenen Erde. Sehenswerth meine vielen aufgestellten einfachen und hocheleganten Musterzimmer und lade zum gefl. Besuch ergebenst ein.

Zum 1. Juli: 1 Wohnung, enthaltend zwei Zimmer und Zubehör. Preis 170 Mark.
Pelzerstraße 31 b.
Näheres **Arnimstraße 21.**

Eine freundl. 1. Etage sofort od. später zu vermiethen.
Ludwigstraße 8.

Zu vermiethen eine kleine Wohnung.
Arnimstraße 26.

Gesucht 1 gebr. schott. Karre für Bierhandel. Offerten mit Preisangabe unter **H. M.** an die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen eine Kommode.
Näheres **Steinraderweg 9 b,** hinter St. Lorenz-Kirche.

Gesucht eine erfahrene Wärterin bei Wöchnerin.
Cronsforder Allee 65, Parterre.

Gesucht eine alte Frau bei 2 Kindern.
Engelswisch 24, 1. Et.

Arbeiter-Radfahrer-Verein Lübeck.
Außerordentl. Generalversammlung
am Freitag den 26. April
im Lokale d. Hrn. **Rumohr,** Marlesgr. 22.
Tages-Ordnung:
Besprechung des Stiftungsfestes.
Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend nothwendig.
Der Vorstand.

Restaurant Otto Gennburg.
44 Beckergrube 44.
Täglich:
Großes Concert
der berühmten Damen-Instrumental-Kapelle „Frohsinn", Dir.: Carl Wolff.
Anf. Wochentags 7 Uhr, Sonntags 4 Uhr Nachm.
Mittwoch und Sonnabend:
Frühschoppen-Concert.
Eintritt frei. [1683

Oeffentliche Versammlung der Maler, Lackirer und verw. Berufe
am Donnerstag, den 18. April 1895, Abends 8½ Uhr,
im Berliner Hof, Fünfhausen.
Tages-Ordnung: 1. Unsere Lohnbewegung.
2. Verschiedenes.
Das Erscheinen sämmtlicher Kollegen ist dringend nothwendig.
Die Lohnkommission.

Oeffentl. sozialdemokratische Parteiversammlung
am Sonnabend den 20. April 1895, Abends 8½ Uhr,
im Lokale des Herrn **Stehr.**
Tages-Ordnung: 1. Abrechnung.
2. Vortrag des Genossen Schwartz über „Die politische Lage Deutschlands."
3. Diskussion.
Die Vertrauenspersonen.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 90. Donnerstag, den 18. April 1895. 2. Jahrgang.

Christlich-Germanisches aus Deutsch-Ostafrika.

Unter diesem Titel erzählt der frühere durch seinen Prozeß bekannte Lieutenant im bayerischen 18. Infanterieregiment Rudolf Hofmeister, der vier Monate in Deutsch-Ostafrika lebte, vieles Selbsterlebtes und manches nach beglaubigten Zeugnissen in kurzggedrängter Broschürenform und will damit beitragen zur Kenntniß des deutschen Civilisationssystems, das in dem Kanzler Leist, dem Nilpferdpeitschenmann, seinen würdigsten Vertreter gefunden hat.

Der Schilderung der an den Negern begangenen haarsträubenden Grausamkeiten und Bestialitäten schickt Hofmeister eine Charakteristik der Neger voraus, die die Brutalität der Deutschafrikaner nur noch schlimmer erscheinen läßt. „Heuchlerei, Lüge ꝛc.," schreibt Hofmeister, „sind dem Neger wie jedem Naturvolke von Haus aus unbekannt. Sie stellen sich vielmehr erst dann ein, wenn der Schwarze nicht mehr Heide ist, und wenn er mit der jetzigen Civilisation in Berührung kommt. Für Wohlthaten erweist sich der Neger dankbar und bezeugt dies bei jeder Gelegenheit, besonders dann, wenn er noch Heide ist. Ich habe viele solcher Fälle beobachtet. Treu hält er zu seinem Herrn in Gefahr, und es sind die Fälle nicht selten, daß Neger ihre Herren, wenn sie bisher wohlwollend und gütig waren, aus den größten Gefahren retteten, ja, selbst ihr Leben für sie hingaben."

Betrügereien, Mißhandlungen, sogar Mord von Europäern, begangen an Negern, sind auf der Tagesordnung.

Hier einige Beispiele:

Ein deutscher rühmte sich, wie es ihm gelungen sei, seinen guten Koch, den er zwar alle Tage durchprügelte, an sich zu fesseln. Er gab ihm am Zahltag nur einen Theil des Lohnes und sagte, daß er den Rest später erhalten solle. So ging dies monatelang fort, der Neger blieb trotz der Hiebe bei dem Weißen, da er ja Geld bei ihm gut hatte. Endlich gab ihm sein Herr dann 20 Rupien, und mit 40 Rupien Verlust lief der Neger davon.

Ein anderer Weißer schlug in Tanga einem krüppelhaften, blödsinnigen Neger ohne alle Veranlassung sechs Löcher in den Kopf, ohne daß der Europäer für diese Roheit nach Gebühr bestraft wurde. Ein Deutscher, der mit mir an Bord nach Deutschland fuhr, erzählte mir, daß sein Diener und sein Koch eines Tages muhammedanisch geworden seien. Sonst hätten seine Schwarzen, wenn es hier und da Schweinefleisch gab, die Reste gegessen, jetzt hätten sie sich geweigert, diese zu verspeisen. Auf dies hin habe er sie tüchtig geschlagen und sie unter Androhung erneuter Schläge endlich mit Erfolg gezwungen, das ihnen verhaßte Schweinefleisch zu essen. Ein anderer kam an Bord, hinter ihm ein Neger, der Bezahlung für die Ueberfahrt zum Dampfer verlangte. Der Herr, ein Passagier erster Klasse, ging die steile Treppe zum Oberdeck hinauf; der Neger folgte und bat erneut um sein Geld. „Ich habe es Dir schon gegeben!" schrie der Weiße. Ein Fußtritt und — hätte der Neger sich nicht rasch an der Treppe gefangen, er wäre wohl mit gebrochenen Gliedern hinuntergestürzt! Da die Neger wissen, daß sie unter der Gewalt der Weißen stehen, so hüten sie sich wohl, doppelte Bezahlung für geleistete Arbeit zu verlangen — eine gehörige Tracht Prügel wäre ihr sicherer Lohn dafür.

Auch folgende sonderbare Manipulation ist dort in Uebung: Der Neger erhält seinen Lohn in Kupfer, d. h. jede Rupie (Silbergeld) seines Verdienstes wird ihm in 64 Kupferpesa ausgezahlt. Kauft er dagegen auf der Plantage irgendwelche nothwendigen Artikel, so muß er entweder in Silber zahlen, was er fast niemals vermag, oder man rechnet ihm zum Beispiel für ein Kleidungsstück, das eine Rupie (64 Pesa) kostet, 72 Pesa an. So erwuchs den Unternehmern auf der Plantage aus diesem Verfahren ein Gewinn von monatlich mindestens 30 Rupien. Theilweise auch aus diesem Grunde streikten im Jahre 1894 die dortigen Neger einen halben Tag.

Ein Deutscher war bei der Ostafrikanischen Eisenbahngesellschaft als Beamter angestellt, und unter seiner Aufsicht arbeiteten auch die Neger. Eines Tag nun bemerkte er, daß einige der Schwarzen nicht mit zur Arbeit gekommen waren, was sich auch am nächsten Tage wiederholte. Wuthentbrannt eilt er davon, um Soldaten zu holen, resp. sich diese zu erbitten, die ihm sofort bewilligt wurden. Es waren Sudanesen, eine wegen ihrer Roheit gefürchtete Soldateska, auf die die deutsche Regierung nicht gerade stolz zu sein braucht. Machen diese sich doch öfter ein Vergnügen daraus, in eroberten Ortschaften kleine lebende Kinder an spitze Pfähle zu spießen! Mit einigen dieser Leute eilt nun „der Herr" durch die Negerhütten, überall fliehen die Neger vor den Soldaten. Da sieht plötzlich der Weiße, daß unter den Fliehenden sich einige von „seinen" Arbeitern befinden. „Feuern!" ruft er, und ein Neger fällt todt — ermordet zu Boden. Die Soldaten hatten, ohne erst lange das Kommando ihrer Führers abzuwarten, geschossen. Aus einer Hütte eilt laut schreiend eine Negerin; klagend wirft sie sich neben dem Ermordeten nieder, der von den Soldaten mitgenommen und so bald als möglich irgendwo verscharrt wurde. Dieser Fall wurde mir mit dem Namen des Mörders und des Ermordeten vom dortigen Bahningenieur Pilgry erzählt. Später kam diese Schandthat zur Anzeige, doch das Gericht sprach den Angeklagten frei.

Mit welchem Recht — frage ich nun — ließ dieser „Herr" auf die Fliehenden schießen? Wo bleiben in Ostafrika die Strafparagraphen des deutschen Gesetzbuches? Doch es war ja nur ein Neger! — — — Noch schrecklicher war ein anderer Fall in seinen Konsequenzen. Ein Weißer läßt einen Neger und eine Negerin ermorden, und dieser Deutsche, dieser Mörder, wie Hofmeister sagt, ein hoher Beamter in Ostafrika, er war verhaßt und verflucht von den Negern weit und breit. Zum besseren Verständniß dieser Scheußlichkeit möchte ich bemerken, daß die meisten Weißen, wenn sie einige Zeit in Ostafrika leben und sich an die dortigen Verhältnisse gewöhnt haben, sich ein Negermädchen „beilegen", das sie gewöhnlich für za. 100 bis 150 Rupien vom Sklavenhändler aus dem Stamme der Wanjema kaufen. Man befand sich auf einer Expedition nach dem Kilima Ndscharo, als der Deutsche erfuhr, daß einer seiner Diener, ein sehr fleißiger Schwarzer, Namens Mabrucki, dieses Negermädchen auch schön fand. Dieses Schönfinden war sein Verbrechen — er mußte sterben und mit ihm die junge Negerin, Namens Gidschaga. Umsonst baten die beiden Unglücklichen um ihr Leben, nichts rettete sie, ihr Verbrechen war zu groß! Noch auf der Richtstätte baten sie unter Thränen um Gnade — ein Wink, und in wenigen Minuten hauchten zwei junge Menschen ihren letzten Seufzer aus — am nächsten Baumast hatte man sie aufgehenkt! Stanley machte bei solchen Gelegenheiten mit Pulver und Blei eine noch kürzere Prozedur. Auch diese Angelegenheit kam vor Gericht, doch blieb auch in diesem Falle der Doppelmörder unbestraft.

Wiederholt erzählten mir die Schwarzen, daß ähnliche Mordthaten häufiger vorkämen und bezeichneten Pangani als den Hauptplatz solcher Handlungen. Leider vermochten sie nicht, mir die Namen der Weißen abzugeben. Ein gewisser Herr Heidmann auf der Plantage Moa erzählte mir, daß er selbst in einer Gerichtsverhandlung freigesprochen wurde, in der ihm zur Last gelegt war, einem Neger wegen des gleichen „Vergehens" wie oben zwei Rippen eingeschlagen, den Arm ausgerenkt und zum Ueberfluß noch unzählige Peitschenhiebe auf den nackten Körper appliziert zu haben. Herr Heidmann fand seine Freisprechung ganz selbstverständlich!

Westafrika hatte seinen Leist, Mittelafrika den Emin Pascha, warum soll gerade Ostafrika keine berühmten Männer haben? Hinzufügen will ich hier noch, daß bei obiger Hinrichtung folgende Neger, die der Expedition als Träger angehörten, Augenzeugen waren: Msingdefu, Aufseher der Plantage Moa, und die Arbeiter Hasani, Muniokombo, Maskini, Songoro und Masseidi, gleichfalls in Moa, alle vom Stamme der Wanzema.

Selbstverständlich ist es doch, daß die Eingeborenen bei solcher Behandlung die erste Gelegenheit ergreifen werden, diese Willkür abzuschütteln. Trügen nicht alle Anzeichen, so steht in nicht allzu langer Zeit ein Aufstand bevor, nicht etwa hervorgerufen durch fremde Hetzer, sondern aus den Schwarzen selber kommend, ein furchtbarer allgemeiner Aufstand, an dem die Weißen selbst schuld sind. Dann werden die Araber wieder auf der Oberfläche erscheinen, um vereinigt mit den Negern den Kampf aufzunehmen, zu welchem sie sich heute ohne Hilfe zu schwach fühlen. Vielleicht denken dann die Weißen daran, daß sie die Schuldigen sind, und daß sie es waren, welche selbst gutmüthige Völker durch Mißhandlung und Bedrückung zum Verzweiflungskampfe trieben, und sie müssen dann vielleicht zu der Ueberzeugung kommen, daß völlig Unschuldige für fremde Interessen kämpfen und für fremde Sünden büßen müssen!

So weit Hofmeister!

Soziales und Partei-Leben.

Aus der besten der Welten. Im Jahre 1893 sind nach amtlicher Statistik 51 Personen in London Hungers gestorben, darunter 15 Frauen.

Die Dortmunder Maler, welche in Streik getreten sind, haben folgende Forderungen aufgestellt: 1) Zehnstündige, geregelte Arbeitszeit, d. h. es sollen Anfang Pausen und Ende der Arbeitszeit genau festgesetzt werden' 2) 40 Pfg. Minimallohn, bei Ueberstundenarbeit 25 pZt.

Folly Morrison.

Roman von Frank Barett.

Autorisirte Uebersetzung von A. Geisel.

(48. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Richard Vane war der erste, der seine Fassung wieder erlangte. Er flüsterte Roland zu:

„Sprich mit ihr, beruhige sie!"

„Wie könnte ich das? Sie würde doch nicht auf meine Worte achten oder sich beruhigen," gab Roland leise zurück.

Richard Vane schüttelte den Kopf. Wäre er an Rolands Stelle gewesen, er hätte gewußt, was er thun sollte. Er hätte sich Folly zu Füßen geworfen, hätte sie daran erinnert, daß er schuldlos sei, daß er sie innig liebe und daß er alles, was in seinen Kräften stehe, thun werde, um ihr das Leid, das sie erduldet, durch verdoppelte Liebe zu vergüten. Er würde die Pflichten, welche zu übernehmen er vor kaum einer Stunde am Altar gelobt hatte, treu erfüllt haben und hätte es seltsam zugehen müssen, wenn Folly ihn trotzdem zurückgewiesen hätte.

Aber Roland schien von alledem nichts zu empfinden. Auf seinem Gesichte lag nur Entsetzen und Verwirrung, und als Richard ihn nochmals mahnte, doch seiner Pflicht eingedenk zu sein, murmelte der junge Mann verstockt:

„Ich weiß schon, was ich zu thun habe!"

Sodann gab er seinem Vater einen Wink und beide stahlen sich leise hinaus, während Richard zurückblieb. Sir Aveling hielt sich nur mit Mühe auf den Füßen und auch Roland fühlte seine Knie zittern. Am Fuße der Treppe lehnte sich der Baron völlig erschöpft an das Geländer. Roland blickte ihn besorgt an und meinte dann unsicher:

„Vater, laß mich Dir einen Schluck Cognac drüben aus dem Speisezimmer holen, Du bedarfst dringend der Stärkung."

„Nein, Junge", stöhnte Sir Aveling, „in diesem Hause genieße ich keinen Schluck Wasser — mache, daß wir fortkommen."

Aller Zorn und Aerger gegen den Sohn war verflogen — Folly hatte, ohne es zu wollen, eine Versöhnung bewirkt. — Vor dem Hause hielt noch der Phaeton; Roland half seinem Vater beim Einsteigen, setzte sich neben ihn, ergriff die Zügel und hieb auf die Ponnys, Gattin, Heim und Hoffnungen hinter sich lassend. —

Erst unterwegs fiel es Roland ein, daß der Wagen nicht sein Eigenthum sei — er hatte denselben seiner Gattin zur Hochzeit geschenkt und somit eigentlich nicht das Recht, das Gefährt zu benutzen.

Vater und Sohn sprachen kein Wort während der kurzen Fahrt nach dem Hotel. Dort angelangt, stiegen die Herren aus, und Sir Aveling fragte: „Soll der Wagen hier auf uns warten?"

„Nein, Vater, der Phaeton gehört ihr — ich werde ihn sofort zurückschicken."

Sir Aveling zuckte zusammen und wandte sich dem Eingang des Hotels zu. Als er Roland mit dem Groom sprechen sah, winkte er ihm zu und sagte:

„Ich möchte vorher mit Dir reden, ehe Du den Wagen zurückschickst, komm!"

Ein rasch herbeigeeilter Kellner führte die Herren in ein separates Zimmer. Hier versank der alte Baron in einen der Sessel und begann nach kurzem Nachdenken:

„Ich begreife, daß wir für — für jene — unglücklichen Leute etwas thun müssen — hier ist mein Checkbuch — am besten wirst Du einen Blanco-Check in ein Couvert stecken und dasselbe durch den Groom abgeben lassen."

„Ganz unmöglich, Vater, wir müssen auf andere Mittel und Wege sinnen, um Folly zu veranlassen, etwas anzunehmen."

„Aber ich begreife Dich nicht — ein Blanko-Check ist doch durchaus nicht verletzend!" meinte Sir Aveling verwundert.

„Es geht nicht an, Vater, ich will Richard um Rath fragen —"

„Hm — ich hätte gedacht, ein kleines Billet, welches den Check begleitet, müßte genügen — aber freilich, Du kennst diese — Leute besser, als ich!" schloß der Baron seufzend.

„Wenn ich auf Deinen Vorschlag einginge, würde Folly den Check umgehend in tausend Stückchen zerrissen zurückschicken."

„Ah — wirklich?" Sir Aveling hatte durchaus kein Verständniß dafür, daß ein Mädchen wie Folly sich durch einen beliebig auszufüllenden Check verletzt fühlen solle — Roland war in seinen Augen ein Thor mit seinem Zartgefühl. Aber er durfte jetzt nicht mit dem armen Schelm rechten! So schwieg er und Roland ging hinaus, um den Groom zu entlassen. Als das hübsche Gefährt davonrollte, fühlte Roland, daß ihm die Augen feucht wurden. Wie glücklich war er doch gewesen, als er vor wenigen Tagen Pferde und Wagen kaufte — und nun — er hätte fast den Groom beneiden mögen für das Glück, Folly sehen zu dürfen. Es war Alles so schrecklich und trostlos!" — —

bei Sonntags- und Nachtarbeit 50 pZt. Aufschlag. 3) wöchentliche Lohnzahlung. Die Meister haben sich mit der 10stündigen Arbeitszeit einverstanden erklärt, doch wollen sie von einer genaueren Festlegung der Stunden nichts wissen, was die strenge Durchführung sehr beeinträchtigen würde. Den Minimallohn von 40 Pfg. haben sie gänzlich abgelehnt; sie wollen je nach Leistung 33, 35, 38—42 Pfg. zahlen; den Ueberstunden-Aufschlag erkennen sie an, doch wollen sie Sonntags- und Nachtsarbeit als gewöhnliche Ueberarbeit betrachtet und demgemäß (d. h. nur mit 25 anstatt der geforderten 50 pZt. Aufschlag) bezahlt wissen.

Braunschweig. Die Bauarbeiter und die Barbiergehülfen bereiten eine Lohnbewegung vor. Die Bewegung der Barbiergehülfen fängt bereits an, den Barbierherren bedenklich zu werden. Durch Anwendung des Boykotts hat die Arbeiterschaft eine Anzahl von Geschäftsinhabern, die hauptsächlich auf Arbeiter-Kundschaft angewiesen sind, vermocht, aus der Innung, die in ihrer Gesammtheit sich gegen die Lohnbewegung gewandt hat, auszutreten und mit den Gehülfen zu unterhandeln und deren Forderungen: Anerkennung des Arbeits-Nachweises der Gehülfen und Zahlung eines Minimallohnes von 6 Mk. bei freier Station zu bewilligen. Andere von der Arbeiterschaft abhängige Barbierherren werden diesem Vorgehen wohl oder übel folgen müssen.

Mit Löffeln geben sie, mit Scheffeln nehmen sie. Zum Andenken an das 25jährige Bestehen der großen mechanischen Weberei Hof (Bayern) wurden an die Arbeiter und Arbeiterinnen 3000 Mk. vertheilt, worüber allgemeine Freude herrschte. Allein man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, denn die Geschenke waren noch nicht ausbezahlt, als den Arbeitern auch schon mitgetheilt wurde, daß eine Herabsetzung der Löhne stattfinden wird. Auf der einen Seite giebt man der großen Masse von Arbeitern 3000 Mk., auf der andern Seite wird es ihnen hundertfach wieder abgezwackt. Die Herren Aktionäre, die da glaubten, mit der Bewilligung der 3000 Mark einen Akt der Humanität begangen zu haben, mögen sich nicht wenig geschmeichelt gefühlt haben, als in den ordnungsparteilichen Blättern ihr „Edelsinn" gepriesen wurde. Die Arbeiter werden aber noch lange an dieses Jubiläum denken.

Aus Nah und Fern.

Ein neues „Radau"-Instrument, ein würdiger Nachfolger des schrecklichen „Cri-Cri", ist augenblicklich im Straßenhandel erschienen. Es ist dies ein kleines pfeifenähnliches Metallinstrument, das beim Hineinblasen einen schrillpfeifenden und heulenden Ton, ähnlich der auf Kriegsschiffen üblichen „Sirenen" von sich giebt. Der Radau-Apparat, der auch den Namen „Sirene" trägt, findet reißenden Absatz.

Wer sein Kind nicht taufen läßt, wird unliebsam vermerkt, und wer es mehrmals taufen läßt, wird bestraft! Wir meldeten früher aus Stendal, daß das Ehepaar Wilsdorf ein neugeborenes Kind mehrmals taufen ließ, um die von den Pathen gespendeten Geschenke einzustreichen. In Letzlingen und Wäthen glückte der Schwindel; in Augern wurde das Pärchen aber abgefaßt. Das Schöffengericht Stendal verurtheilte nun den Ehemann zu 4 und die Ehefrau zu 3 Monaten Gefängniß wegen Betruges. Sie wollen aus Noth gehandelt haben.

Den Zitatenschatz versammlungsauflösender Polizeier hat wiederum eine Bereicherung erfahren. „Woll'n mal eben aufhören. Wer ist der Vorsitzende?" Mit diesen Worten erklärte der seit dem 1. April in Gelsenkirchen neu angestellte Polizei-Kommissar eine vom dortigen Gewerkschaftskartell auf den 7. April einberufene Versammlung für „aufgelöst." Der Mann ist wenigstens noch gemüthlich!

Würzburg. Drei Jahre Gefängniß für eine Ohrfeige verhängte das Militärbezirksgericht über den des thätlichen Vergreifens an einem Vorgesetzten angeklagten Kanonier des 2. Feld-Art.-Reg. Hugo Müller von Weidenburg (Sachsen). Müller versetzte nach der „A. Abndztg." am 10. Februar Abends in der Restauration zum Johannesschlößchen in Nürnberg dem Unteroffizier Kistner des 4. Feld-Art.-Reg. ohne alle Veranlassung einen Schlag ins Gesicht und einen Stoß auf die Brust.

Gestohlenes Bier austrinken helfen ist keine Hehlerei. Ein hübscher juristischer Ausdruck, der weiteren Kreisen bierfreundlicher Gemüther nicht vorenthalten werden soll, findet sich in folgendem, vom „Staatsanz." auszugsweise mitgetheilten Reichsgerichtserkenntniß: „Der Hausdiener W. hatte ein Faß Bier aus dem Keller seines Dienstherrn gestohlen, in seine Wohnung gebracht und dort mit seinem Freunde R., welcher den Diebstahl kannte, ohne jedoch daran betheiligt zu sein, ausgetrunken. R. wurde wegen Hehlerei verurtheilt. Auf die Revision des R. hob das Reichsgericht das erste Urtheil auf, indem es ausführte: R. hatte in keinem Augenblick die Verfügungsgewalt über das Bier, sondern er hob nur dessen selbstständige Existenz durch Genuß auf, insoweit ihm W. es zu diesem Zwecke überließ. Wie ausdrücklich festgestellt ist, kaufte er auch nicht das Bier, denn er hat nichts dafür bezahlt. Der bloße Mitgenuß ist, während der auf strafbare Weise Erwerbende die Verfügungsgewalt behält, kein Ansichbringen des Deliktsobjektes."

Ein streikender Küster hat das elsässische Dorf Wattweiler in Noth versetzt. Er will die Thurmuhr des Ortes nicht mehr aufziehen, weil man ihm die Gebühr von 50 Mark, die er bisher dafür erhielt, gestrichen hat. Seit dem ersten April steht die Uhr still, und die Bewohner von Wattweiler schauen vergebens nach dem Zifferblatt, wo die sonst unermüdlichen Zeiger ihre Muße genießen. Die Wattweiler klagen beweglich ihre Noth. „So ordnungsstörend hat wohl noch selten ein Ausstand das Leben und Treiben einer ganzen Gemeinde verwirrt, als die Dienstverweigerung dieses unzufriedenen Sakristans. Schleunige Abhülfe wäre sehr am Platze."

Einen gräßlichen Tod fand, nach dem „Ob. Wand.", der Schmied Mazalla zu Xyonslas, Kreis Gleiwitz. Derselbe legte sich in trunkenem Zustande auf seinen Schmiedeherd, auf welchem sich noch glimmende Kohlen befanden. Dieselben entzündeten die Kleider des Trunkenen und brachten demselben schwere Brandwunden bei. Durch den Schmerz ernüchtert, konnte sich M. noch bis an die Werkstatttthür schleppen, welche aber verschlossen war. Dort brach er zusammen; durch sein Jammern wurden an der Thür vorüberkommende Hausbewohner auf den Verunglückten aufmerksam. M. wurde in einem schrecklichen Zustande vorgefunden. Die Kleider glimmten am ganzen Körper, das Fleisch war an manchen Stellen derart abgebrannt, daß die Knochen hervorkamen. Der Verunglückte befand sich bei voller Besinnung und verstarb sechs Stunden nachher nach den qualvollsten Leiden.

Zunehmende Degeneration. Wie die Bevölkerung des Eulengebirges und der Grafschaft Glatz in ihrer körperlichen Entwicklung, in Folge der schlechten Ernährungsweise zurückgeht, konnte man am besten bei der diesjährigen Gestellung wahrnehmen. So wurden z. B. in Neurode am 5. d. Mts. von 151 Gestellungspflichtigen ganze 17 Mann gezeichnet. Ein Gestellungspflichtiger, derselbe war aus Crainsdorf, erregte bei der dortigen Kommission ganz besonderes Aufsehen. Man prüfte deshalb das Körpergewicht desselben und, man staune, dieser Mensch von 20 Jahren wog ganze sechszig Pfund. Ein Kommentar zu diesen Thatsachen ist wohl überflüssig, denn das Angeführte beweist genügend, wie nothwendig eine Aenderung der gegenwärtigen Gesellschafts„ordnung" ist, soll nicht das ganze Volk elend verkommen.

Vom Thronfolgerstreit in Lippe haben wir bisher nur kurz Notiz genommen, glauben aber nun doch, unsere Leser über diesen welterschütternden Vorgang etwas näher informiren zu müssen. Die Stimmung im Fürstenthum Lippe-Detmold wird nämlich immer erregter. Warum die in Lippe erregt sind, ist eine höchst merkwürdige und verwickelte Geschichte. Die Sache ist nämlich die, daß ihnen ihr Landesvater gestorben ist. Den Tod hätten sie schon verwunden, aber daß sie nicht wissen, wer ihr neuer Fürst ist, und wem sie ihre heiße Unterthanentreue jetzt weihen sollen, macht die guten Leute ganz verdrießlich. Der eigentliche Fürst, der Bruder des todten, ist geisteskrank, und es handelt sich um die Regentschaft. Da wird aber die Geschichte kitzlich. Der verstorbene Fürst hat allerdings einen Regenten ernannt, einen gewissen Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe, der auch thatsächlich die Regentschaft angetreten hat. Nun ist aber der nächste Anwärter zum Throne nicht dieser Herr, sondern ein Graf Ernst zu Lippe-Biesterfeld, dessen Regentenfähigkeit jedoch bestritten wird. Es ist nicht leicht zu sagen, warum. Nämlich er hat eine Frau geheirathet, die eine Gräfin Wartensleben war, aber nicht „vollbürtig" ist. Vollbürtig sind nur bestimmte Menschen, die von irgendwo bezeichneten Eltern gezeugt werden; die Sache ist sehr schwierig, und wir müssen offen gestehen, daß wir das nicht ganz verstehen. Das sind nämlich Spitzfindigkeiten der Monarchen unter einander, die gewöhnlichen Menschenkindern ein unerschließbares Geheimniß bleiben. Wie die Geschichte ausgehen wird, ist nicht abzusehen. Das Volk von Lippe will den Biesterfelder; die Regierung unterstützt den ernannten Regenten. Aber man stelle sich die Situation vor, wenn ein Volk nicht weiß, wen es lieben soll, wer sein theurer Landesvater eigentlich ist. So steht die höchst betrübliche Geschichte des Erbfolgestreites in Lippe-Detmold, worin aber auch Moral für andere Leute liegt. Ein Volk soll nie zu heiß lieben, am Ende liebt es den Falschen.

London. Der Fall des Päderasten und Bourgeoisdichters Wilde macht fortgesetzt das peinlichste Aufsehen und der Skandal zieht immer weitere Kreise. Wie verlautet, steht die Verhaftung einiger Personen bevor, welche der höchsten englischen Aristokratie angehören. Eine in hiesigen Hofkreisen sehr bekannte Persönlichkeit aus der unmittelbaren Nähe der Königin ist verschwunden und man glaubt, daß sie die Flucht ergriffen hat, da sie als Belastungszeuge in dem Prozeß auftreten sollte. Infolgedessen werden die Stadtwohnungen mehrerer hoher Aristokraten von der Polizei scharf überwacht. Allgemein wird angenommen, daß gegen die Zeugen in dem jetzigen Prozeß nach dessen Schluß als Angeklagte vorgegangen werden wird. Auf das Verbrechen (widernatürliche Unzucht), dessen Wilde beschuldigt wird, stand bis vor kurzem in England noch lebenslängliche Zuchthausstrafe, in Schottland sogar die Todesstrafe. Wilde wird wahrscheinlich in ein Krankenhaus überführt werden müssen, da dessen Befinden ein äußerst schlechtes ist.

Chicago. Anton Hesing, der Besitzer der „Illinois Staatszeitung" ist im Alter von 72 Jahren plötzlich gestorben. Hesing stammte aus Vechta in Oldenburg und nachdem er Vater und Mutter früh verloren, mußte er bereits mit 15 Jahren sich selbst seinen Unterhalt verdienen, anfangs als Bäcker, dann als Brauer. Als 17jähriger Bursche ging er nach Amerika, wo er zunächst in Baltimore und dann in Cincinnati ein Crocery-Geschäft betrieb. Nachdem er im Jahre 1854 nach Illinois übergesiedelt war, betheiligte er sich auf dem Lande eifrig an der freiheitlichen Bewegung. Bald wurde Hesing durch seine Beredtsamkeit, sein Organisationstalent und seine Willensstärke eine der bedeutendsten politischen Kräfte des Westens.. Insbesondere hat er viel für das Deutschthum von Chicago gethan und sich um eine Verbesserung der Verwaltung der Stadt manche Verdienste erworben. 1863 wurde Hesing Miteigenthümer der „Ill. Staatsztg." und seit 1867 war er Präsident der betreffenden Gesellschaft.

„Nun, ist er fort?" empfing ihn der Baron.

Roland nickte. Jetzt trat der Kellner ein und Sir Aveling bestellte ein substantielles Frühstück. Als dasselbe erschien, füllte Sir Aveling die Sherrygläser mit den Worten:

„Komm, Roland, Du mußt einen Imbiß nehmen, Du hast's nöthig!"

Roland fuhr sich verstohlen mit der Hand über die Augen; dann erhob er sich seufzend und setzte sich seinem Vater gegenübe an den Tisch.

„Was meinst Du, Roland — sollen wir mit dem 3 Uhr-Zug nach Hause fahren?" fragte der Baron freundlich, während er dem Sohn vorlegte.

„Ja, wenn Du mich haben willst — hier habe ich jetzt doch kein Heim mehr."

„Unsinn, Junge — Du weißt, daß Du mir stets willkommen bist. Und nun höre mich an, Roland — Du mußt Dir die Sache nicht allzusehr zu Herzen nehmen. Es ist ja eine schlimme Geschichte und der arme John Morrison, dessen ich mich ganz gut erinnere, thut mir bitter leid — aber es läßt sich nicht ändern. Ich will gern zugeben, daß ihm Unrecht geschehen ist — ich weiß es noch wie heute, daß er behauptete, der Hase, den er in der Hand hielt, sei todt gewesen, während Ledgar erklärte, John habe das Thier in einer Schlinge gefangen. John betheuerte, er sei ein ehrlicher Mann, und Ledgar, der ihn nie habe leiden können, wolle ihn in's Unglück bringen; aber der Eine konnte so gut gelogen haben wie der Andere und schießlich war Ledgar doch mein Beamter. Jetzt scheint mir's ja leider selbst so, als ob John im Rechte gewesen, und ich werde es Ledgar eintränken — er ist Schänkwirth im Dorf und ich werde ihm sofort die Schankgerechtsame entziehen! ... Das hat man nun davon, wenn man das Ehrenamt als Friedensrichter nach bester Einsicht verwaltet! Wie man's macht, ist's nicht recht und dann — — aber Roland, Du trinkst ja gar nicht — der Sherry ist ausgezeichnet!"

Roland leerte sein Glas.

Sir Aveling fuhr fort:

„Wie dem auch sei, ich werde es mir angelegen sein lassen, John Morrison wie auch seine — seine Tochter angemessen zu entschädigen — ich werde mehr thun als man verlangen kann — schon um Deinetwillen, mein Junge."

Roland stand auf und trat ans Fenster, um seine innere Erregung nur zu verbergen, aber er konnte es doch nicht verhindern, daß seine Brust vor unterdrücktem Schluchzen bebte. — Der Vater trat neben ihn und legte gütig die Hand auf Rolands Schulter, während er tröstete:

„Beruhige Dich, mein Junge — es wird schon alles gut werden!"

Während der Fahrt nach Schloß Aveling kreuzten die verschiedenartigsten Pläne des alten Barons Hirn. Es verstand sich von selbst, daß die Heirath vor Allem geheim gehalten werden müßte. Ein gewiegter Advokat würde das Andere schon zu schlichten wissen. Mit Hülfe des Checkbuches, das Sir Aveling für allmächtig hielt, ließen sich am Ende doch alle Schwierigkeiten ebnen. Wenn Folly nur nicht auf den Einfall kam, in Schloß Aveling zu herrschen und Roland bloszustellen! Im schlimmsten Fall mußte dieser auf einige Zeit nach dem Continent reisen und dadurch verhüten, daß die Nachbarschaft von der fatalen Geschichte Kenntniß erhielt . . .

Aber Sir Aveling hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Als er am folgenden Morgen wie gewöhnlich sein Lieblingsblatt, die „Times", las, meinte er, der Boden müsse sich unter seinen Füßen aufthun, — an der Spitze der Heirathsanzeigen stand in fetter Schrift:

„Aveling-Morrison. Verheirathet am 28. Jan., in der St. Olafskirche zu Brompton: Roland Aveling, Sohn von Sir Nuton Aveling, auf Schloß Aveling, Surrey; und Folly, Tochter von John Morrison, Sandweg, Mayford, Surrey."

Noch blieb ihm ein schwacher Trost:

„Die Wenigsten werden hier in der Gegend wissen, wer Folly ist!"

Aber als Sir Aveling die Zeitung umblätterte, fielen ihm die Vergnügungsanzeigen ins Auge und es sprach für die gute Konstitution des Barons, daß er nicht vom Schlage gerührt wurde, als er las:

„Folly, (Frau Roland v. Aveling) im Levity-Theater als Andromeda.

Folly (Frau Roland v. Aaeling) in ihren beliebtesten Tänzen."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck.